Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 18. August 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 66.

Die Freunde.
Erzählung von Karl Stein.

(Schluß.)

An dem Gasthofe der Vorstadt, in welchem der Obrist, um einstweilen verborgen zu bleiben, abgetreten war, beurlaubte sich Walter von dem Fräulein und eilte, dem harrenden Freunde triumphirenden Bericht zu erstatten, der im Wonnerausch auf der Stelle zu Ida und dem Obristen hinauszueilen beabsichtigte. Doch der Freudenbote wollte dem lieben Mädchen Zeit gelassen wissen, durch ihr kindliches Geständniß Alberts Werbung einzuleiten, und dieser willigte endlich ein.

Jetzt nahm Eugen den Weg nach dem Zimmer des Hausherrn, um von ihm die Hand der Geliebten zu erbitten; schon am Tage zuvor war er hiezu entschlossen gewesen, doch kam ihm das Straßen-Abenteuer dazwischen, dessen Entwicklung er zuvor abwarten wollte. Jetzt schien ihm der Faden entwirrt und offen da zu liegen, weil nun von Albert als Clärchens Bräutigam nicht mehr die Rede seyn konnte.

Als er bei Willberg eintrat, faltete dieser eben einige Papiere zusammen, mit denen er sich beschäftigt hatte, und legte sie hinweg. Sichtbar befand er sich in einer finstern Stimmung. Eine merkwürdige Unterhaltung entspann sich hier.

„Ich vermuthe, weshalb Sie zu mir kommen," sagte der Commerzienrath mürrisch; „aber es wäre mir lieb, wenn Sie sich die Mühe und mir das Unangenehme einer ablehnenden Antwort ersparten."

„Ablehnend?" entgegnete der Besucher. „Auch wenn die Umstände sich geändert hätten?"

„Die Umstände können sich ändern, aber meine Grundsätze niemals!" fuhr Jener fort. „Mit wenig Worten: Sie lieben meine Pflegetochter; das gute Kind, in ihrer Einfalt, liebt Sie; ich soll das Jawort zu Ihrer Verbindung geben, aber das kann ich als redlicher Vormund des Mädchens nicht, denn Sie haben kein eigentliches Vermögen und kein sicheres Brod für Ihre einstige Gattin. Längst kenne ich all' die hohlen Phrasen vom stillen Glück in niederer Hütte nnd weiß andererseits, daß Geld und Gut allein nicht glücklich macht; aber ich weiß auch, daß ein Ehebund ohne Vermögen und festen Erwerb des Mannes einem zierlichen Tempel ohne Fundament gleicht, den oft ein einziger Lebenssturm in Trümmer legt. Kurz, wenn Sie wieder eine Erzählung oder dergleichen herausgeben, so können Sie sie dreist Albert und Clara nennen. Basta!"

„Ich dichte keine Fabeln, mein Herr, sondern ich würde eine wirkliche Thatsache schildern und die Schrift: „Albert und Ida" betiteln. Basta!" Der Commerzienrath machte große Augen.

„Ja, ja, mein Herr," fuhr Walter fort; „Ihre Bestimmtheit war etwas voreilig. Erfahren Sie denn, daß die Herzgeliebte Ihres Neffen hier im Orte ist, und zwar geliebt und treu, ganz gerechtfertigt wegen ihrer Flucht, indem ihr eigener Vater sie entführte, um sie von der Schaubühne zu entfernen."

„Mährchen," sagte Willberg, zweifelhaft lächelnd, „lauter Mährchen!"

„Geschichtchen," erwiederte Eugen, „kritisch pragmatische Geschichtchen, denn Sie sahen das gute Mädchen heute vor sich, jetzt Fräulein Ida von Burgheim."

„Wie? Die Ohnmächtige? Ha, es ist wahr, sie glich dem Bildniß bei Albert. — Nun, das wird sich finden. — Genug von dem widerwärtigen Handel. — Lassen Sie uns von etwas Anderem reden — Sie sind, dem Vernehmen nach, ein Sohn des verstorbenen Gutsbesitzers Walter auf Herrendorf. Ist dem so?"

„Ja und Nein. Ehe ich bestimmt darauf antworte, muß ich die Ursache der Frage kennen."

„Seltsam — Noch Eins. Kannten Sie im Hause des Herrn Walter ein angenommenes Kind? einen — Findling?"

„Ja, mein Herr, o ja, sehr gut."

„Also doch? — Junger Mann, mein Neffe nennt Sie einen zuverlässigen Freund. Wollen Sie schweigen, wenn ich Ihnen ein wichtiges Geheimniß entdecke?"

„Ich will und kann."

„Ihre Hand darauf!" — Er schlug ein.

„So hören Sie denn. Ich hatte einen natürlichen Sohn, dessen Daseyn aber den Meinigen der häuslichen Ruhe wegen ein Geheimniß bleiben mußte, für den ich deshalb in der Ferne ein namhaftes Kostgeld stets im Voraus entrichtete; mit tiefem Kummer erfuhr ich ein Jahr nach seiner Geburt, er ruhe im Grabe; jetzt werde ich durch jene Papiere (auf den Tisch zeigend) unerwartet eines Andern belehrt; hiernach soll mein Sohn noch leben, aber finstere Zweifel belasten mein Herz. Die gewissenlose Amme und Pflegemutter hat den Knaben, auf Einflüsterung und mit Hülfe ihres Bräutigams und nachherigen Ehemannes, aus sträflichem Eigennutz hinweggeschafft und erst jetzt auf dem Sterbebette einem Geistlichen die Unthat vor Zeugen gebeichtet, wie mir dieser Pfarrer unter gerichtlicher Beglaubigung meldet. Der habsüchtige Ehemann des Weibes hat das zwei Monate alte Kind drei Meilen weit hinweg getragen, bis nach Herrendorf, wo er es in der Nähe des Hofgartens ausgesetzt. Der Gutsherr in Person soll, nach der Aussage der Kranken, den Knaben gefunden, erzogen und gesetzlich als sein eigenes Kind adoptirt haben. Ist diese Angabe wahr und richtig? Lebt mein Sohn noch jetzt? Und was ist aus ihm geworden?"

Eugen, der mit steigender Aufmerksamkeit, dann, mit sichtlicher Bewegung die Erzählung gehört, trat jetzt vor Willberg hin, erfaßte seine beiden Hände und sprach mit gehobener Stimme: „Nun muß ich reden. Ihr Sohn lebt! Was aus ihm geworden, darüber mögen Sie selbst entscheiden, denn der bezeichnete Findling steht vor Ihnen. Walter war kinderlos; ich bin sein Adoptivsohn und mithin Ihr Sohn!"

„Wahrheit? Keine Täuschung?" rief Jener und zog den Jüngling näher an sich. „Sie sind — Du bist

mein Sohn, mein verlorner Sohn, den ich als einen Todten betrauerte?"

„Walters Tagebuch, das ich besitze, so wie die Adoptions-Urkunde mögen Sie noch heute überzeugen. Zweifeln Sie nicht!" entgegnete der Unbefangene. „Dieses Herz, das höher und schneller an dem Ihrigen schlägt, bezeuge Ihnen die schöne Wirklichkeit; jeder Pulsschlag dort und hier ist ein Zeugniß der ewig wahren Natur, daß beide Wesen Eins sind durch den Zug der Liebe. Wohl Ihnen, mein Vater, wenn Sie gleich mir glauben. O, ich empfinde es tief, daß erst heute mein Geburtstag ist und ich ein junger Crösus bin. Nie huldigte ich der Schwärmerei, hier aber tönt ein süßes Ahnen durch mein ganzes Seyn; laut ruft die innere Stimme mir zu: Ja, Du bist Sohn, ruhst an dem Vaterherzen!"

Willberg durchflog Eugens Papiere, die diesen vollständig beglaubigten und jeder Zweifel schwieg. Von Neuem drückte er ihn fest an seine Brust und nannte ihn mit traulich süßen Namen. Seine Glückseligkeit war um so größer, als sie ihm unverhofft kam, so wie sein Sohn sich unerwartet aus einem armen Poeten in einen reichen Erben verwandelt sah, der sich im Genusse seiner neuen Würden gütlich that: denn natürlich hatte Papa nun keinen Widerspruch mehr gegen die Vermählung seines Sohnes mit Clärchen.

Auch Alberts Sache stellte sich bei des Oheims Festlaune noch günstiger, als sie zuvor schon stand, da Ida's Vater sich für seine Tochter, nachdem er ihr schüchternes Geständniß vernommen, in jeder Hinsicht verbürgte.

Eine schöne, freundliche Entwicklung der frühern Wirren, ein heiteres Ende unerwünschter Zustände!

* * *

Der Obrist v. Burgheim kam mit dem Commerzienrath (der ihn bei dem ersten Anblick wieder erkannte und seine Legitimationen genügend fand) sofort auf's Reine und empfing aus dessen Händen den Wechsel auf zwölftausend Thaler als eine Vergütung, die der nun verstorbene Hofmarschall auch in seinem Testament als solche bestätigt hatte, so wie die fürstliche Begnadigung, welche ihm die heißersehnte Rückkehr in das geliebte Vaterland gestattete, wie jene Summe ihm nunmehr erlaubte, den Abschied aus dem fremden Kriegsdienst zu nehmen und in der Vaterstadt bei seinen Kindern zu wohnen. Nur darüber äußerte er seine Verwunderung, daß die Amnestie nicht publizirt worden sey. „Das allein," antwortete Willberg, „konnte der Hofmarschall nicht durchsetzen. Der Fürst sah in der öffentlichen Bekanntmachung ein böses Beispiel für muthwillige Duellanten und untersagte sie deshalb ausdrücklich." Ein Verfahren, das selbst Burgheim am Ende nicht tadeln konnte.

Eugens Rosenlaune steigerte sich noch in dieser seiner goldenen Zeit; mit wunderlichem Pathos nannte er jetzt den Freund Albert: Herr Vetter! Leicht ward es ihm auch, dem Herren Vetter das bewußte Darleben zu erstatten.

Gemeinsam genossen die Brautpaare das errungene Heil, in dessen Widerschein die Väter sich sonnten. In einer Beziehung hatte Willberg sich ganz geändert. Ehedem ein starrer Gegner der Romane, las er jetzt ein Paar mit Vergnügen, weil sie von — Eugen Walter waren; er gestattete sogar dem Verfasser, unter diesem Namen fortzuarbeiten, wozu der Geist ihn trieb.

* * *

Der laute Jubel der Hymnen und der Flitterwochen ist nun verhallt, doch nicht der Aeolsharfen-Ton der Liebe und erfüllter Wünsche, nicht die Harmonie verwandter Geister im Hause von Willberg und Compagnie; überall glüht der schöne Götterfunken und strahlt sympathetisch wieder in den Blicken Aller.

Zwar versank Albert anfangs noch je und je in die tragische Verstimmung, doch trat allmählig dieser Fall immer seltener ein, und bald wichen die Anwandlungen gänzlich wie Nebel vor den Sonnenstrahlen, weil Eugen durch Parodie und Ida mit freundlichen Worten den finstern Geist beschwor; der Frohsinn des Dichters findet vollen Anklang bei dem Freunde.

Gleich den Männern haben auch die Frauen einen Freundschaftsbund geschlossen, den gleiche Bildung und Gesinnung unauflöslich macht, wie gleiches Glück und gleiche Tugend ihn begründete.

„Oft hörte ich ehedem, daß man mich den reichen Willberg nannte," sagte der Commerzienrath neulich, an Eugens Seite sitzend; „man hatte Unrecht, ich war damals arm. Jetzt bin ich reich; ich fordere nichts mehr vom Leben und werde, wenn Freund Hein mir einst erscheint, sprechen: Herr, laß Deinen Diener in Frieden fahren. Basta!"

Clärchens stillfrommer Sinn mildert oft den Uebermuth des Gatten; ernster wird seine Laune, wenn er die Traute erblickt, wie sie, das blaue Auge zur Höhe gewandt, den Urquell des Friedens sucht. Mit scherzendem Muthwillen nennt er sie dann seinen lieben kleinen Mucker, aber er ist überzeugt, daß sie nicht muckert, sondern ehrt von ganzem Herzen diese Gefühle, als Grundpfeiler seines Heils. Er weiß, daß ihr Geist auf der Jakobsleiter des Gebets hinaufsteigt durch die Wolken, wenn ein Kummer sie beschlich, und daß sie gestärkt, freudig und geläutert zurückkehrt aus der Heimath der Engel auf den Erdenraum, wo sie selbst ihres Mannes Engel ist.

Die lebenden Todten.

Nichts ist bei den indischen Völkern häufiger, als Personen, die man für todt gehalten hatte, plötzlich unter ihren Freunden und Bekannten wieder erscheinen zu sehen, und durch ihre unerwartete Rückkehr Verwickelungen zu veranlassen, die man in einem Romane für unwahrscheinlich halten würde.

Keine Gegend in Indien ist wilder und mehr mit Dschungles bedeckt, in denen man sich leicht verbergen kann, als die von Calcutta bis an das Meer, und führen nicht verschiedene Fahrzeuge auf dem Flusse, so würde man gewiß nicht glauben, daß man sich in der Nähe der Hauptstadt eines blühenden Reiches, vielleicht der bedeutendsten Handelsstadt im Oriente, befinde. Die Uferbewohner des Hugly sind sehr klein und ihr Aussehen setzt den Fremden in Verwunderung, der in Indien alle Gegenstände in großen und herrlichen Verhältnissen zu finden glaubt. Diese Kleinheit machte sie jedoch rühriger und gewandter; sie werden für die Körperkraft und den Muth durch eine außerordentliche Gefügigkeit der Glieder und durch viel Schlauheit entschädigt. Die Schiffer liefern den Schiffen, die vor Anker liegen, Obst und Gemüse, bringen die Reisenden nach Calcutta und sind schon daran gewöhnt, von den Europäern gemißhandelt zu werden, die allerdings eine große Dosis Geduld besitzen müssen, um der Langeweile der Fahrt auf dem Hugly in einem Dingi von Calcutta mit indischen Schiffern widerstehen zu können.

Ein Engländer aus der Mittelklasse kam als freiwilliger Matrose auf seinem Schiffe in den Diamanthafen; er war so ziemlich unwissend und despotisch. Er miethete einen Dingi, um sich nach Calcutta zu begeben, und sah sich plötzlich von seltsamen Geschöpfen umringt, die er weniger für Menschen als für eine Schaar schwatzender Affen hielt. In Indien geschieht nichts ohne Lärm, ohne Gestikulationen und scheinbare Verwirrung, und unser Engländer überzeugte sich bald, daß er sein Leben wahrer Gefahr unter Menschen aussetze, die nicht aufhörten, untereinander zu streiten und nicht zu wissen schienen, was sie thaten. Noch schlimmer wurde es unterwegs. Um die Leitung der Barke bekümmerten sie sich am allerwenigsten; einige wickelten ihre Turbane auf und wieder zusammen; andere nahmen ihre langen Pfeifen zur Hand und fingen an zu rauchen; noch andere beschäftigten sich mit den Vorbereitungen zu ihrer Mahlzeit. Unser Matrose verlor die Geduld und fragte, warum man die Ruder hinlege. Sie antworteten ihm alle auf einmal in einer für ihn unverständlichen Sprache, was ihn nur noch mehr aufbrachte. Er bedachte nicht, daß diese Leute, welche den Fluß genau kannten, ohne Zweifel ihre guten Gründe hatten, warum sie so und

nicht anders handelten, und er sie hätte gewähren lassen sollen, da es ihm immer noch freistand, sie zu bestrafen, wenn sie sich wirklich etwas zu Schulden kommen ließen; aber er war einmal sehr gereizt und nahm sich vor, sich auf der Stelle Gehorsam zu verschaffen, ergriff deshalb einen tüchtigen Stock und fing an, mit so kräftiger Hand Prügel auszutheilen, daß drei der Schiffer über Bord sprangen und augenblicklich in den Fluthen verschwanden. Dies Ereigniß kühlte das Blut des Engländers ab; er stellte sich zitternd die Folgen vor, welche sein Jähzorn haben könnte, dem er sich eben überlassen hatte, während ihn die übrigen Schiffer unter Thränen und Wehklagen nach Calcutta führten. Kaum war er an das Land gestiegen, als sie ihn einem Polizeiagenten übergaben, der ihn vor einen Richter und von da in ein Gefängniß führte. Auf die Aussage der Ueberlebenden verwies ihn die Jury vor die Assisen. In der Zwischenzeit konnte unser Unglücklicher bequem und ungestört darüber nachdenken, wie gefährlich es sey, sich dem Zorne zu überlassen. Da er ohne Freunde und ohne Schutz in dem Lande war, so konnte er auch nicht hoffen, der Todesstrafe anders als durch lebenslängliche Deportation zu entgehen. Er wurde wirklich ohne Zögern verurtheilt, die Vollziehung des Urtheils aber mehrere Tage verschoben, weil sein Vertheidiger einige Cassationsgründe geltend machen wollte. Unterdeß besuchte ihn ein Hindu, der geläufig englisch sprach und sich für eine gewisse Geldsumme erbot, die drei Personen, deren Tod er veranlaßt haben sollte, lebendig und gesund vor dem Gerichtshofe erscheinen zu lassen. Da der Gefangene nichts zu verlieren hatte, so bedachte er sich nicht lange, nahm alles Geld zusammen, über welches er verfügen konnte, und schon am andern Tage erschienen die drei Ertrunkenen. Ihre Identität wurde bestätigt und unser Engländer erhielt seine Freiheit wieder. Jene Hindus waren, wie es scheint, gewandte Taucher. Nachdem sie eine Zeit lang unter dem Wasser geblieben, kamen sie wieder empor und schwammen an das Ufer, wo sie sich versteckt hielten, während ihre Kameraden, die mit ihnen einverstanden waren, den Engländer verklagten und verurtheilen ließen, dann im günstigen Augenblick wieder zum Vorscheine kamen und eine ansehnliche Geldsumme von ihm erpreßten, ohne daß man sie einer betrügerischen Handlung beschuldigen konnte, da die Einen behaupteten, das Schicksal ihrer Kameraden sey ihnen nicht bekannt gewesen, und die Andern zur Entschuldigung dafür, daß sie sich so lange versteckt gehalten, die Furcht anführten, die ihnen der ungestüme Charakter des jungen Engländers eingeflößt habe. —

Hier ein anderes Beispiel derselben Art, aber ein ernsteres und zugleich romanhafteres. Ein reicher Mahaschun oder Kaufmann aus einer großen Provinzialstadt, Ibrahim Beg, hatte eine junge schöne Frau, auf die er sehr eifersüchtig war. Sie hatten keine Kinder und bei dem Tode des Kaufmanns mußte sein Vermögen einem Verwandten zufallen, mit dem er sich verunreinigt hatte. Dieser Verwandte, welcher Khan Beg hieß, war ein fauler und verschwenderischer Mann, der durch seine Lebensweise in die größte Armuth versunken war. Um sich nun ein Vermögen zu sichern, das ihm jeden Augenblick entgehen konnte, gewann er durch glänzende Versprechungen einen vertrauten Diener Ibrahim Begs, und suchte durch alle mögliche Mittel die schon so bedeutende Eifersucht des mißtrauischen Mannes zu steigern. Dieser fing an, alle Frauen seiner Gattin Schumbelie fortzuschicken und ihr nur eine junge Sclavin zu lassen, der es an allem Verstande fehlte. Ob er gleich bis dahin seine Frau freundlich behandelt hatte, so wußte ihn doch eines Tages der bestochene Diener so sehr aufzubringen, daß er sich so weit vergaß, sie zu schlagen. Die arme Frau, die an eine solche Behandlung nicht gewöhnt war, wehklagte laut. Am nächsten Tage war sie verschwunden, und da sich das Gerücht verbreitete, sie sey ermordet worden, so stellte die Justiz eine Untersuchung bei Ibrahim an. Der Diener Emany sagte aus, er sey bei dem Streite anwesend gewesen, und setzte hinzu, unmittelbar darauf habe ihn sein Herr mit einem Auftrage fortgeschickt, er wisse also nicht, was in der Zwischenzeit vorgegangen sey. Man grub in dem Garten nach und fand an einer Stelle, wo die Erde frisch umgegraben zu seyn schien, einen weiblichen Leichnam; zwar fehlte ihm der Kopf, aber an dem einen Arme befand sich noch ein Armband, das nach der Aussage Emany's seiner Herrin angehört haben sollte, da er es erst vor einigen Tagen bei einem Juwelier habe ausbessern lassen, den er nannte und der die Sache bestätigte. Ibrahim wurde demnach ins Gefängniß gebracht, obgleich er fortwährend seine Unschuld betheuerte und behauptete, gleich nach dem Streite mit seiner Frau habe ihn unwiderstehlich eine Schlafsucht übermannt, aus der er erst am andern Tage wieder erwacht sey. Die junge Sclavin erklärte, sie sey so erschrocken, als sie ihren Herrn die Gebieterin habe schlagen sehen, daß sie sich in ihr Gemach eingeschlossen habe; als sie wieder habe herausgehen wollen, sey die Thüre von außen verschlossen gewesen; übrigens hielt sie sich überzeugt, daß der Körper, den man ausgegraben, wirklich jener ihrer Gebieterin Schumbelie sey. Es fehlte nur der Kopf, um die Identität nachzuweisen; man suchte lange vergeblich, um ihn zu finden; da jedoch auf der einen Seite die Eifersucht Ibrahims notorisch und das Geschrei seiner Frau in der ganzen Nachbarschaft gehört worden war; da er sie auf der andern Seite vor Aller Augen mit zu großer Sorgfalt verborgen gehalten hatte, als daß seine Freunde, wie zahlreich und angesehen sie auch seyn mochten, Aussagen hätten thun können, aus denen ein günstiger Schluß für ihn zu ziehen gewesen, so wurde er zum Tode verurtheilt und der Tag der Hinrichtung bestimmt. Unterdeß wuchs der Stolz Khan Beg's mit seinen Hoffnungen und bereits benahm er sich als reicher Mann. Man bemerkte überdies, daß Emany seinen ehemaligen Herrn völlig verlassen hatte, um sich dem muthmaßlichen Erben anzuschließen. Dies erregte den Unwillen gegen den ungetreuen Diener, ohne indeß Argwohn zu erwecken. Vor dem Tage der Hinrichtung aber wurde einem jungen Engländer, Beisitzer des Gerichts, gemeldet, Schumbelie sey noch am Leben und befinde sich nur acht Stunden von dem Orte des angeblichen Mordes. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich noch denselben Abend in das Dorf zu begeben, das ihm als der Aufenthaltsort Schumbelie's genannt worden, wo sie in einem Grabmale unter der Aufsicht mehrerer Fakire leben sollte. Da diese Leute sehr schlau sind, so mußte man sich ihrer mit Gewalt bemächtigen. Das Grabgewölbe wurde von Polizeidienern umstellt, und als man hineindrang, fand man wirklich die Gattin Ibrahims. Man brachte dieselbe sogleich in eine Dulie und nach der Stadt, wo sie früh ankam. Das Schaffot war errichtet und das Volk wurde schon ungeduldig über die Verzögerung des Schauspiels, das man ihm versprochen hatte, als es zu seiner großen Verwunderung die unvorhergesehene Wendung erfuhr, welche die Sache genommen. Emany und Khan Beg wurden verhaftet und der Erstere gestand bald Alles ein. Seine Spielsucht hatte es Khan Beg erleichtert, ihn zu bestechen, und Alles war unter ihnen verabredet worden. Sie hatten sich den Körper einer jungen Frau verschafft, die vor wenigen Tagen gestorben, aber den Kopf von dem Rumpf getrennt, damit man sie nicht erkenne. Ibrahim hatte man ein starkes berauschendes Mittel gegeben, und als Schumbelie ihrer Seits nach langem Weinen eingeschlafen war, sie in eine wollene Decke gehüllt und den schon im Voraus gewonnenen Fakirs des Grabes übergeben. Im entscheidenden Augenblicke war aber die Sache durch den Geiz Khan Beg's verdorben worden, der mit einem der Träger Schumbelie's herumstritt, um einige Rupien weniger zu geben. Dieser Mann war sogleich zu dem jungen Gerichtsbeisitzer gegangen und hatte die ganze Sache verrathen. Khan Beg und Emany wurden zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. —

Dhur, ein achtbarer Hindu, wohnte in einem Dorfe an dem Duab. Er hatte eine Tochter, die nach der Gewohnheit der Bauernmädchen an dem Brunnen das für das Haus nöthige Wasser zu holen pflegte, und überdies täglich in die Pagode ging, um ihr Opfer an Blu-

men, Obst ꝛc. dahin zu bringen. Dieses junge Mädchen, das sehr schön war, zog die Blicke des Nachbars Kulian auf sich und erwiederte dessen Liebe. Die Familie Dhur's wollte zwar ihre Einwilligung zu der Verbindung der beiden Liebenden nicht geben, weil Kulian von einer niederern Kaste war; die Liebenden sahen einander jedoch fortwährend, und endlich entschloß sich Mussumaut Rubia (so hieß das Mädchen), ihr Dorf mit Kulian zu verlassen. Sie nahm deshalb ihre Kleidungsstücke, ihre Kostbarkeiten und ihr Geld, dessen Betrag ziemlich bedeutend war, mit sich und entfloh mit dem Geliebten. Der durch die Flucht seiner Tochter in Verzweiflung gebrachte Vater eilte nach Cawnpur, wo er Kulian wirklich traf; aber die Gefährtin seiner Flucht befand sich nicht da und er konnte nicht ermitteln, was aus ihr geworden. Er fürchtete deshalb einen Mord, beschuldigte Kulian und ließ denselben verhaften. Der junge Mann gestand ohne Zögern, daß Rubia mit ihm das Dorf verlassen; er erklärte zu gleicher Zeit einem seiner Freunde, er habe die Habseligkeiten seiner Geliebten in dem Garten des Hauses vergraben, das er bewohne, und ließ den Vater auffordern, dieselben zu sich zu nehmen. Ueber das Schicksal Rubia's selbst schwieg er standhaft und steigerte natürlich dadurch den Verdacht, daß er ihr Mörder sey Vor dem Gerichtshofe gestand er auch, er habe das Mädchen umgebracht, den Leichnam derselben in eine Nullah geworfen und erklärte sich bereit, den Polizeidienern die Stelle zu zeigen. Dort stellte man jedoch vergebens Nachsuchungen an. Da man jedoch die Ueberreste des Mädchens nicht fand, widerrief Kulian sein früheres Geständniß, sagte, er habe dasselbe nur gethan, weil er gefürchtet, außerdem gefoltert zu werden, und erzählte eine andere sehr unwahrscheinlich klingende Geschichte, nach welcher er die Geliebte gesund und wohlbehalten am Lager von Cawnpur zurückgelassen, aber nicht wissen wollte, was seitdem aus ihr geworden. Da wir fürchteten, sagte er, man könnte uns in der Nähe des Cantonnements mit einander sehen, kamen wir überein, daß ich zuerst in die Stadt gehe, um daselbst eine Wohnung zu suchen, sie aber bei einem Brunnen warte, bis ich zurückkomme und sie abhole. Rubia habe ihm, fuhr er fort, das Packet mit ihren Habseligkeiten übergeben; dies sey früh gewesen; Mittags, als er an den Brunnen zurückgekommen, habe er sie nicht mehr gefunden. Er sey nun in der ganzen Umgegend herumgewandert, um sie zu suchen, aber ohne Erfolg, zumal da er nicht gewagt habe, ganz offen nach ihr zu fragen, weil seine Fragen sie hätten verrathen können. Aus derselben Besorgniß habe er auch die Sachen vergraben, als er die Hoffnung aufgegeben, sie selbst wiederzufinden. Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß das Gericht dieser neuen Erzählung keinen Glauben schenkte; da indeß die Beweise seiner Schuld nicht hinreichten, die Todesstrafe gegen ihn zu erkennen, so wurde Kulian zu dreißig Peitschenhieben und vierzehnjährigem Gefängniß verurtheilt. So waren drei Jahre vergangen, als einer der Brüder Kulians, Medary, mit einem jungen Mädchen erschien, das Musumaut Rubia seyn sollte, und die Freilassung seines Bruders verlangte. Das junge Mädchen schwur wirklich, sie sey die Person, welche Kulian auf der verderblichen Reise nach Cawnpur begleitet habe. Ihr Vater und ihre Mutter wurden beschieden, aber sie weigerten sich, in ihr das Kind zu erkennen, das sie verloren hatten, so daß Medary und das Mädchen in das Gefängniß gebracht wurden wegen des falschen Zeugnisses. Ein vertrauter Freund Dhurs, der Rubia von Kindheit an gekannt hatte, bestätigte die Ableugnung der Eltern ebenfalls, während auf der andern Seite vier Zeugen, die Rubia auch lange gekannt haben, feierlichst die Identität der jungen Fremden mit Rubia betheuerten.

Die Schande, welche ihre Flucht auf die Familie gebracht, und der Verlust der Kaste, den das junge Mädchen erlitten, erregten in dem Gerichtshofe den Argwohn, die Eltern wollten die Tochter vielleicht absichtlich nicht anerkennen. Die Erzählung Rubia's war für sie nicht sehr ehrenvoll; aus Langeweile über das Ausbleiben Kulians hatte sie die Anträge eines englischen Soldaten angenommen und denselben in seine Wohnung begleitet. Bald darauf hatte das Regiment, zu dem er gehörte, Cawnpur verlassen; sie war ihm gefolgt und erst seit ganz kurzer Zeit in diese Stadt zurückgekommen, wo sie den Bruder Kulians getroffen, der ihr die traurige Lage ihres ehemaligen Geliebten vorgestellt. Obgleich sie keine legale Bestätigung ihrer Aussagen beibrachte, so glaubten ihr die Richter doch, um so mehr, da sie eine auffallende Aehnlichkeit zwischen ihr und der Frau zu bemerken glaubten, die sie Mutter nannte. Sie gaben also ihr und Medary die Freiheit, der Prozeß gegen Kulian wurde einer Revision unterworfen und er darauf ebenfalls in Freiheit gesetzt. Doch glaubte das Gericht, er habe die Haft, die er bestanden, wohl verdient, weil er eine Unmündige verführt, und ihr die Habseligkeit und das Geld entwendet habe, denn allen Umständen nach zweifelten die Richter nicht, daß er gleich Anfangs die Absicht gehabt habe, das Mädchen zu verlassen. Die Verleugnung ihrer Tochter von Seiten der Eltern ist in den indischen Sitten begründet, denn obschon die Eltern ihre Kinder zärtlich lieben, so fürchten sie doch über Alles die Schande. Es wäre nicht schwer, in Indien Katastrophen ähnlich jener Virginiens aufzufinden, während die Ideen der Hindus von der Ehre bisweilen so seltsam sind, daß die geringfügigsten Dinge oft die ernstesten Folgen haben. Uebrigens herrschen diese Gefühle der Ehre nur in den höhern Klassen. In dem Volke erregt das Benehmen der Eltern gegen die Kinder und umgekehrt oft das Erstaunen der europäischen Behörden. Ein junger Mann ist vor Kurzem zum Tode verurtheilt worden, weil er einen Mord mit grausamen Umständen begangen hatte. Nach der Hinrichtung verlangte der Nachrichter seinen Lohn, und man denke sich das Erstaunen der Richter, als sie erfuhren, daß er der Vater des Verbrechers sey! Er entschuldigte sich mit seiner Armuth und der unvermeidlichen Gewißheit des Todes seines Sohnes. Er konnte ihm im Leben nicht mehr nützlich seyn und wollte also wenigstens von dem Tode desselben noch Nutzen ziehen.

Die Frankf. Ober-Postamts-Zeitung theilt unterm 13. Aug. Folgendes mit: Auf der hiesigen Bühne wurden gestern Abend zwei Geister gesehen: der Geist im Hamlet und der Geist des Schauspielers Jos. Taylor, dem Shakspeare selbst die Rolle des Hamlet einstudirt hat. Man weiß nur von zwei Darstellern, denen der Dichter vertraut, wie er seine Charaktere aufgefaßt haben wollte: John Lowine war der eine; er spielte Heinrich den Achten; man hat, seit er das Zeitliche gesegnet, nichts mehr von ihm vernommen; der andere, Joseph Taylor, ist in Emil Devrient auferstanden von den Todten, Shakspeare's Schatten muß sich in der Nacht auf den 13. August 1839 erfreut haben. Emil Devrient gab den Hamlet; nein! er war Hamlet, ganz wie der Dichter ihn gedacht, empfunden, geschaffen hat. Der Eindruck, den der große Künstler auf das überfüllte Haus machte, war nicht der in rauschenden Beifallärm ausbrechende; die Zuhörerschaft konnte vor gespanntem Aufmerken und unnachlassender Theilnahme, vor Erschütterung und Entzücken, kaum zur äußern Anerkennung, zur lauten Bewunderung, kommen. Erst nach dem Schlusse des erhabenen Schicksalsdrama's erhoben sich die Wogen wohlverdienten Applauses. Wer Devrient als Hamlet gesehen hat, der verläßt das Schauspielhaus neu bestärkt in dem Glauben an das canonische Ansehen des tiefsinnigsten aller Stücke Shakspeare's. Es ist eine wahre Huld der Natur, daß sie zuweilen Talente weckt und pflegt, die den Gebilden des größten aller dramatischen Dichter das Leben der Handlung zu verleihen im Stande sind und Charaktere, deren Entwickelung, soll sie ganz begriffen werden, unter unsern Augen vor sich gehen muß, in ihrer vollsten Bedeutung ergreifen und in kräftigem Naturstyl reproduciren. Ein solches Talent ist nun der Bühne in Emil Devrient geschenkt. Mit ihm darf sie getrost dem Publikum Stücke aus der echten Kunstschule vorführen. Die Saiten sind da; man sorge nur, daß sie rein angeschlagen werden.